

Pierre Alechinsky

## Große Grammatik der gestalterischen Sprache

Der großen Ehrung, die ihm sein Geburts-Land Belgien zum 80.Geburtstag ausrichtet, steht Pierre Alechinsky gelassen gegenüber: „Diese Art von Ausstellung – Retrospektive an „runden“ Geburtstagen – ist bei mir schon fast zur Gewohnheit geworden. Ich kann das Vorgehen akzeptieren: Eine Auswahl meiner Arbeiten über einen bestimmten Zeitraum. Aber eigentlich beschäftigt mich das weniger. Ausstellen gehört zu meinem Leben. Und das Leben selbst? Mir geht es letztlich um den e i n e n großen Satz, an dem ich nun schon mehr als sechzig Jahre schreibe. Es geht um die eine große Grammatik der gestalterischen Sprache, ungeteilt, nicht zergliedert durch Einschnitte und Brüche. Dieser eine große Satz ist bei mir weit fortgeschritten. Er eilt auf das letzte, das dominante Satz-Zeichen zu: Den Schluß-Punkt.“

Nun wird die Ausstellung im Musées royaux des Beaux Arts de Belgique, Bruxelles, seine Wunsch erfüllen und führen in das Labyrinth seiner Zeichen und Chiffren, einen Parcours, den er 1947 betrat. Vorsichtig und ganz allmählich entwickelten sich seine Bildwelten, seine malerischen und graphischen Kürzel und Hieroglyphen. Sie entstiegen dem Dialog zwischen Gemälde und Papierarbeit, Druckgraphik und Buchgestaltung, geformt aus Gemeinsamkeiten, Überschneidungen, Unterschieden. Sie entstiegen auch eigenem Lesen, Schreiben, Nachdenken und dem Gespräch im Kreis der Künstler-Freunde.

Gleich zu Beginn seiner grammatikalischen Exkursion geriet er in das von Aufbrüchen geschüttelte Umfeld einer Generation, die die Folgen des 2. Weltkrieges hinter sich lassen, die ohne nationale Engen den Aufbruch in eine neue Zeit wagen wollte. Sehr aktiv nahm er an der europäisch orientierten Künstlergruppe CoBrA teil, traf Asger Jorn, Christian Dotremont, Karel Appel, Constant und Corneille. Zeitweilig umfasste die Gruppe 52 Mitglieder, bunt und effektiv zusammengefügt aus den führenden, schöpferischen Köpfen ihrer Heimatländer: Belgien, Niederlande, Dänemark, Frankreich, England, Schweden. Karl Otto Götz stieß als einziger deutscher Künstler in diese Phalanx einer hitzigen, streitbaren Avantgarde, die bei ihrem ersten Auftritt 1949 in Amsterdam gleich einen Skandal provozierte, der dem Leiter des Stedelijk Museum, Willem Sandberg, fast das Amt gekostet hätte. Die Öffentlichkeit war noch nicht so weit, knabberte an den alten Ressentiments und Vorurteilen herum.

Alechinsky leitete derweil die Redaktion der gemeinsamen Zeitschrift, war „Kontorist, Drucker, Sekretär, Anzeigenaquisiteur, Sponsorsucher und Telephonist.“ An eigene Arbeit war kaum zu denken. Was entstand, trug eine pastos aufgetragene Farbkonturierung, die bei aller Wucht und Spontaneität immer gegenständlich blieb. Dann löste er sich aus den Verpflichtungen – und aus der Ölmalerei. Auf der Suche nach der ihm gemäßen Ausdrucksform (er) fand er nach einem Aufenthalt in Japan eine spontane, gestische Form der Tuschpinsel-Zeichnung. Er legte Papier auf den Boden, bedeckte es, auf einer Bank darüber liegend, mit kalligraphischen Zeichen, frei aus dem schwingenden Arm. Dieses Zentrum umrahmte er mit kommentierenden Kleinbildreihen, klebte beide Elemente auf Leinwand. Ein neuer Bildtyp, ein gestisch-spontanes, zugleich reflektiertes Miteinander von Bildelementen. In dem Gemälde „Central Park“, 1965, nimmt er die Wiesenflächen, die geschwungenen Wege, Teiche und Laubbäume in fliegenden Linien auf, verdichtet sie zu Augen, Nase und Mund. Eine poetische Vision. Diese Mitte umgibt er mit einem Rahmen von kleinen Zeichnungen, die das wechselnde Personal dieses Ortes benennen: Hektische Szenen voller Gesichter, Tiere, „gelbe Taxen und seltene Fiaker.“

Seither führt er den schlanken Tusch-Pinsel „wie eine nervöse Forelle im Sog seiner Einfälle.“ Einem Zauberer gleich entspringen seiner Phantasie und seinem Körper in akzentuierter Bewegung seltsame Gebilde: Schlangen, Monster, Fabelwesen und Vulkane. Sie entstammen einer anderen Zeit und berühren doch unsere Gegenwart. Pierre Alechinsky, Erbe

der flämischen Maler Hieronymus Bosch, Pieter Breughel d. J. und James Ensor, führt Regie in einem eigenen Reich. Lange schon. Zutritt gewährt er jetzt aus besonderem Anlass. Am 19. Oktober feiert er zunächst Geburtstag in seinem Anwesen bei Bougival, Departement Yvelines nahe Paris. Aber am 23. November steht er im Mittelpunkt jener Retrospektive in Brüssel, die sein Lebenswerk, die eine „große Grammatik der gestalterischen Sprache“ andeutet. Wie immer wird ihn seine Frau Michèle (Micky) begleiten, seit nunmehr nahezu sechzig Jahren.

GERD PRESLER